

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 20

Artikel: Der Gemsjäger [Fortsetzung]
Autor: Souvestre, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · ·

18. Mai

Jeden Morgen.

Don Ernst Zahn.

Jeden Morgen, wenn es weckt der Tag
Frägt mein Kind: „Ist Sonntag, Vater, sag?“

Sonntags, weiß die kleine Eitelkeit,
Steckt die Mutter sie ins schönste Kleid.

Und der Sonntag bringt das Kuchenstück
Und so manches andre kleine Glück.

Und so — kaum, daß sich die Stube hellt,
Tönt's schon: „Heut' ist Sonntag, Vater, gelt?“

Sechsmal, wie ich muß, sag' ich ihr nein,
Sechsmal schaut die Kleine trüb darein.

Einen ganzen großen Augenblick
Grollt sie jedesmal mit dem Geschick.

Kommt ins Spielen dann und lacht und singt,
Merkt nicht, wie die Zeit vorüberschwingt.

Merkt nicht, die des Sonntags nimmer satt,
Daß sie all — nur keinen Werktag hat!

Der Gemsjäger.

Erzählung von Emil Souvestre. Uebersetzt von Oswald Gyr, Bern.

(2. Fortsetzung.)

„Wer weiß!“ sagte Mutter Trina, starr vor sich hinblickend, „der Böse ist dort oben in seinem Reiche.“

„Habe ich etwa das Gegenteil gesagt?“ entgegnete Hans; „solche, welche die Nacht nächst der Jungfrau zubrachten, haben ihn mehr als einmal unter den Gletschern heulen gehört! Aber was schert das mich? Es sind jetzt 11 Jahre, daß ich ihn in seiner Behausung trocke, und solange ich meinen Pickel und meine Büchse habe, so werde ich keines Menschen gegen ihn bedürfen. Gott verdamme mich! Und gehörte auch die Herde von diesem Morgen dem Bösen, ich schwöre euch, daß er mit meinen Kugeln Bekanntschaft machen wird!“

Breneli und Ulrich sahen sich an. Beide im Glauben der Täler aufgewachsen, betrachteten sie die Gebiete des ewigen Schnees als ein Stück Erde voll furchtbarer Wunder, wohin der Mensch sich nicht ohne ängstliche Vorsichtsmaßregeln und nur unter dem Schutze Gottes wagen durfte; deshalb kam ihnen der Wagemut Hansens wie eine Ruchlosigkeit vor und auch die alte Frau teilte zweifellos diese Ansicht, denn sie schüttelte das Haupt und sagte mit leiser Stimme: „Man muß nicht den unsichtbaren Feind erzürnen, Hans!“

Aber der Jäger hatte sich bei dieser Herausforderung erhitzt; er erhob sich und, mit der Faust auf den Tisch schla-

gend, dem er sich genähert hatte, rief er aus: „Bei meinem Kopf, Tante Trina, es ist mir an dem, wovon Ihr sprecht, so wenig gelegen, wie am Murmeltiere, das in den Felsen der Scheidegg pfeift! Höret, was ich Euch verspreche — und ihr andern auch: Vor Ablauf von 8 Tagen soll auf diesem Tisch ein Viertel vom Letztier sein, das ich sieben verfolgt habe.“

Dieses Gelöbniß war von einem Blicke auf das junge Mädchen begleitet worden, der Ulrich erbeben machte. Die Worte Hansens wurden nie so leichtthin, ohne reifliche Ueberlegung gesprochen; was er sagte, war noch stets eine Art Verpflichtung gewesen, die er mit sich selbst einging, und der er um jeden Preis nachkam. Daher folgte seinem tollkühnen Versprechen langes Stillschweigen.

Hans hatte einen Holzstuhl an den Tisch gerückt und sich vor dem elenden Mahl niedergesetzt, das von der Großmutter aufgetragen worden war. Es bestand aus nichts als einem übrig gebliebenen Stück Schwarzbrot und Magerkäse. Hans drehte sich zum Schnitzler um. „Ich denke, der Wetter verspürt keinen Hunger für die Mahlzeiten der Jäger!“ sagte er mit beißendem Spott. „Man würde es nicht wagen dürfen, ihn zu nötigen, an einer so kärglichen Kost teilzunehmen.“

„Wer spricht von kärglicher Kost?“ unterbrach ihn eine Stimme auf der Schwelle, und Onkel Hiob erschien am Eingang des Häuschens, bewaffnet mit seinem eisenbeschlagenen Stock, dem Hammer des Kristallsuchers am Gurte und von der Schulter herunterhängender Blechdose. Breneli und Ulrich eilten ihm entgegen, dieser, um ihm die Hand zu schütteln, jene, um ihn von dem zu befreien, was er trug; allein der Alte wollte ihr nur den Korb überlassen, den er am Arme hängen hatte.

„Gib Acht, gib Acht, meine Tochter!“ sagte er munter. „Das sind nicht Kräuter, noch Steine, nicht einmal Schmetterlinge; das ist meine Antwort für den Better Hans. Sprach er nicht gerade von magerer Kost als ich eintrat? Hebe den Deckel auf, Breneli und zeige ihm, was ich bringe.“

Sie öffneten den Korb, aus dem sie nacheinander Eier, geräucherter Speck, drei Weißbrote und eine kleine Flasche Kirchwasser zum Vorschein brachte. Der Jäger, der bei den ersten „ausgestellten“ Waren gleichgültig zu sein schien, bewillkommte diese letztere mit einem Ausrufe der Zufriedenheit.

„A, aha, das da heitert dich doch auf, mein Lieber!“ sagte der Alte, indem er seinem Neffen auf die Schulter klopfte. „Bei meiner Seligkeit! ich bin froh, eine Spalte in diesem Herzen zu finden, um einen Sonnenstrahl hineinzufenden. Guten Tag, Trina. Gott sei gelobt, Ihr habt nur um die 2 Tage gealtert, seit vorgestern, wie ich sehe. Und du, Breneli, rasch koche uns diese Vorräte. Setze dich da Ulrich; wir wollen zusammen essen, mein Sohn.“

Während er so mit heiterem Tone nacheinander an alle das Wort richtete, hatte sich der Alte dessen entledigt, womit er beladen war und setzte sich an den Tisch, gegenüber seinem Neffen. Er entkorkte vorsichtig die Flasche mit Kirchwasser, schenkte jedem ein Drittel des Glases ein und bediente sich dann selbst. Hierauf erkundigte er sich mit rührender Gütmütigkeit, ob Hans etwas erlegt habe; der Jäger begnügte sich, mit einem verneinenden Zeichen zu antworten. Schließlich frug er Ulrich über seine Anstellung in Meiringen. Der junge Schnitzler wiederholte ihm, was er schon Mutter Trina gesagt hatte, aber in zerspreutem und niedergeschlagenem Tone, der wenig in Einklang stand mit dem Inhalt seiner Worte, mit denen er seinen Erfolg schilderte. Onkel Hiob schloß daraus, daß die Vorteile seines neuen Berufes teuer genug erkaufte werden müßten, und weil er sich dadurch der Mühen erinnerte, mit welchen er versucht hatte, den jungen Mann von seinem Vorhaben abzubringen, so stellte er — zwar ohne daß er dies zu sagen beabsichtigt hätte, — dieser Beschäftigung die Unabhängigkeit und die Zufriedenheit, welcher er sich auf den Alpen erfreut haben würde, gegenüber.

Seit mehr als 40 Jahren, seit welchen Onkel Hiob allen Ermüdungen und Gefahren dieser rauhen Einöden ausgesetzt lebte, hatte er doch nur für das Auge gehabt, was sie an Anziehendem und Erhabenen aufwiesen. Während Hans in seinem unbändigen Wagemut dort den Bösen zu finden vermeinte, suchte Onkel Hiob in seiner ergebenen Sanftmut nur Gott dort oben. Jener von Leidenschaft fortgerissen, eilte quer über die Abgründe und mitten durch die Lawinen, das Auge unverwandt auf seine Beute gerichtet; dieser ging mit Geduld längs dem Hindernis und beschaute die Blumen, die Schmetterlinge und die Steine des Wasserfalles. Hans verkörperte die Kraft, Onkel Hiob das bescheidene Genügen, das

bewundert. So hatte denn nichts die Heiterkeit seiner Seele zu trüben vermocht. Die enteilende Jugend ließ hier einen Strahl ihrer Freuden zurück, wie die schon untergegangene Sonne einen Abglanz ihres Lichtes auf den weißen Bergspitzen hinterläßt.

Als das Essen aufgetragen war, zwang der Onkel Mutter Trina und Breneli, an dem Tische Platz zu nehmen, um es mit ihm zu teilen, und seiner Fröhlichkeit glückte es, aller Stirne aufzuhellen, nur die von Hans blieb noch in Falten gelegt und düster wie immer. Indes machte der Greis noch einen letzten Versuch, ihn heiterer zu stimmen, als die beiden Frauen den Tisch verlassen hatten. Er füllte sein Glas und legte seine Hand auf Hansens Arm: „Trinket, Herr Jäger,“ sagte er lachend; „dieses Mal mag das Kirchwasser wie Quellwasser fließen, denn man kennt die Quelle, und morgen wird die Reifeflasche neu gefüllt sein.“

„Behüte uns der liebe Gott,“ sagte Ulrich „wo habet Ihr diese wunderbare Quelle entdeckt, Onkel Job?“

„Beim Wirtshaus von Lauterbrunnen,“ antwortete der Alte. Heute morgen hat der Schankbursche mir alles abgekauft, was ich von Muster gegen die Rosenlauri gefunden habe. Ich habe 17 Bagen bekommen, für die ich Euch diesen Schmaus habe geben können! Und es bleibt noch davon übrig,“ fügte er auf seine Tasche klopfend, hinzu, die ein metallenes Klingeln hören ließ. Und da der junge Schnitzler seine Bewunderung ausdrückte, versetzte Onkel Hiob mit gedämpfter Stimme: „D, das ist noch nichts Kind, wenn du wüßtest, was ich gestern auf einem durch die Schneeschmelze entblößten Felsen entdeckt habe! Eine Druse ganz aus Kristall! Ich habe es sogleich vermutet, wenn man bedenkt, wie der Felsen sich erhob. Ich habe einen Stein geworfen, es hat das gleiche Geräusch gemacht wie eine Glocke mit ihrem Klöppel.“

„Und Ihr habt die Hand an diesen Schatz legen können?“

„Noch nicht. Glaubst du denn, daß man so leicht dort hinkommt? Nein, nein, die Druse ist an einer Felswand, gerade über dem Abgrund. Aber mit einem Seile kann der Mensch überall hingelangen, wo sonst nur der Vogel hinkommt; morgen kehre ich dorthin zurück. — Da ich gerade darüber rede, Hans, als ich über die Wengernalp ging, habe ich Gemensspuren oberhalb Upigel gesehen, ich könnte dir die Stellen bezeichnen.“

„Danke, ich kenne deren andere,“ antwortete Hans.

„Diese da sind zahlreich,“ machte Onkel Hiob darauf aufmerksam, „und du weißt, daß die Wengernalp ein leichtes Gebiet für die Jagd ist.“

„Ich suche nicht die leichten Gebiete!“ wandte Hans trocken ein; und seinem Better einen spöttischen Blick zuwerfend, fügte er hinzu: „Aber früher hätte die Sache Ulrich verlocken können, vermute ich.“

„Du vermutest richtig, Hans, denn das verlockt mich auch heute noch,“ antwortete der Schnitzler. „Ihr werdet mir alle Auskunft geben, Onkel Hiob, und morgen fange ich die Suche an.“

„Du?“ rief Hans, der sich aufrichtete. „Meiner Tren, sprichst du im Ernst?“

„So im Ernst, daß ich meine Jägerausrüstung vom Onkel zurückfrage, wo ich sie gelassen habe.“

„Ist das wahr?“ rief der Alte aus, „du willst deinem Holze entsagen, um zu den Bergen zurückzukehren?“

„Dann wirst du also heute nicht nach Weiringen zurückkehren?“

„Heute, wenn Ihr es erlaubt, werde ich unter Euren Dache schlafen, Onkel Hiob.“

„Und morgen?“

„Morgen werdet Ihr mir meinen Stüber zurückgeben und mir die Spuren bezeichnen, denen Ihr auf der Wengernalp begegnet seid.“

Der Alte verließ lebhaft den Tisch. „Das ist abgemacht!“ rief er aus. „Gott sei gelobt, das Kind kehrt zu uns zurück! Habt Ihr gehört, was er tun will, alte Trina?“

„Der Wind trägt die Worte fort,“ erwiderte die Großmutter kalt, „man muß die Laten sehen!“

„Wir werden sie sehen, wir werden sie sehen!“ sagte der alte Kristallsucher. „Meiner Seel, er kann nicht anders als wieder Lust am freien Leben bekommen! Diesen Abend will ich den himmlischen Vater bitten, ihn zu ermutigen und das schönste Gemsenleittier unter sein Gewehr zu führen!“

„Ja!“ rief Ulrich aus, während er den Arm des Alten ergriff. „D, bittet das, Onkel Hiob; für ein solches Glück gäbe ich den besten Teil meines Lebens!“

Beim Aussprechen dieser Worte warf der junge Mann Breneli einen Blick zu, den Hans noch gerade auffing. Seine Stirne legte sich in Falten und seine Lippen zogen sich zusammen; allein er beobachtete Stillschweigen. Ulrich nahm Abschied und verschwand mit Onkel Hiob. Dann einen forschenden Blick auf Breneli heftend, der sie zwang die Augen errötend niederzuschlagen, bewegte Hans den Kopf wie einer, der nicht länger an etwas zweifelt, nahm die Büchse und verließ ruhig die Hütte.

II.

Am nächsten Tage, lange bevor der Tag anbrach, waren Ulrich und der alte Kristallsucher auf den Beinen und bereiteten sich auf ihre Unternehmungen vor.

Onkel Hiob bewohnte ein Häuschen, welches noch kleiner und elender als das der Mutter Trina war. Der ganze Hausrat bestand aus einem Bette, einem kleinen Tische und drei Schemeln; aber die vier Wände waren mit der Sammlung bedeckt, die er auf den Bergen zusammengesucht hatte. Diese funkelnden Steine, diese getrockneten Kräuter, diese Schmetterlinge und Insekten, deren Flügel in allen Farben schillerten, schmückten die Hütte und gaben ihr ein fremdartiges Aussehen, das noch erhöht wurde durch den Alten selber mit seinem altmodischen Anzug, seinem grauen halblangen Barte und seinen weißen Haaren, deren Locken bis zu seinem Halse herunterfielen. Onkel Hiob warf auf seine Schätze einen letzten, liebevollen Blick, während er zu gleicher Zeit das mit Knoten versehene Seil um sich wickelte, das ihm dazu dienen sollte, den am verwichenen Tage entdeckten Schatz zu erreichen, und während er in seinen Rucksack die kurze Zange, die Bolzen und die Steigeisen legte, alles unentbehrlich zu seiner gefährvollen Nachforschung. (Fortf. folgt.)



Frühlingszauber.

Photogr. E. Mumenthaler.

Im Mai.

Von Otto Volkart.

Jube! wie lacht der Blütenglanz
Und Lichtertanz
Und Schimmer allringsum!
So farbenfroh das Blumenreich,
Die Luft ist weich,
Durch Düfte ein Gemumm.
Und Badesklang
Und Vögleinsang
Zur blauen Himmelszier!
Der Falter schweift,
Der Käfer streift,
Ich wandre, Schatz, zu dir.
Du weilst noch fern,
Mein Herzensstern,
Süßliebe Liebste du!
Doch bald im Arm
Wieg' ich dich warm
Und küß' dich immerzu.